

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
Band: 5 (1915)
Heft: 49

Artikel: Warum man im Haag einen Friedenspalast baute
Autor: Fried, Alfred H.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-644892>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

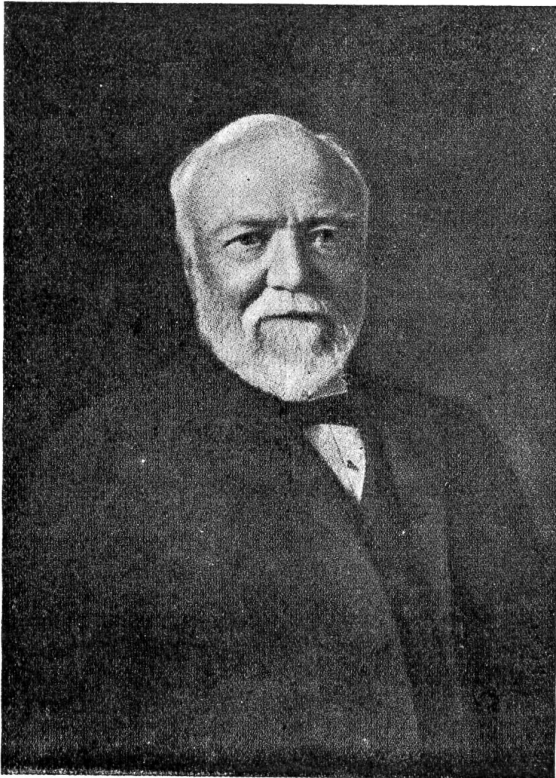
Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 06.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Zwischen dem „fröliche Hagje“ und dem noch fröhlicheren Meerbad Scheveningen dehnt sich ein zweiter „Bosch“ aus, ein Wald, der sich im Schutz der Dünenlandschaft gegen



Andrew Carnegie.

die stark vorherrschenden Westwinde und damit gegen zunehmende Versandung behauptet hat. Sonntags pilgern Tausende durch den Bosch, dem Kanal entlang oder durch ein anmutiges „Duindaal“ in die Dünenlandschaft oder ans Meer hinaus, um hier am Strand oder im warmen Sande der Düne herumzustampfen, in irgend einer Sandmulde sich zu beschaulicher Tätigkeit, zu geruhiger Betrachtung des ewig schönen, ewig wechselvollen Meeres hinzulegen. Der Fremde, der, empfänglichen Gemüts, diese Pilgerfahrt mitmacht, wird nicht ohne das Bewußtsein, einen unvergeßlich schönen Tag erlebt zu haben, von seinem Spaziergang in die Stadt zurückkehren.

Wo dieser Bosch der Stadt begegnet, erhebt sich auf dem Areal des königlichen Parks „Jongvliet“ ein Palast, der, weitabdrückend von dem geschäftigen Treiben der Straße, in seiner vornehmen Isoliertheit, in seinen beträchtlichen Dimensionen, dem wohlberechneten Ausmaß seiner Teile, mit der ruhig-vornehmen Fassade und den beiden 50 und 80 Meter hohen Türmen einen ungemein imponierenden Eindruck macht.

Es ist der Friedenspalast.

Am 28. August 1913 ist er feierlich eingeweiht und seiner Bestimmung übergeben worden.

Elf Monate später ist der Weltkrieg ausgebrochen.

Eine grausame Ironie des Schicksals! Die grausamste ist ihm freilich erspart geblieben. Hätte er in der Nähe der

belgischen Nordseeküste statt der holländischen gestanden, so würde er jetzt vielleicht das Schicksal der Kathedrale von Reims, der Tuchhalle von Ypern oder des Rathauses von Arras teilen. In Brüssel wäre er im besten Fall in eine deutsche Kaserne verwandelt worden. Untergang oder Entweihung! Was wäre schlimmer gewesen?

So bleibt er doch mindestens der Nachwelt unverfehrt erhalten. Und das ist mehr als die Rettung der Millionen, die er gefostet hat. Es läßt uns hoffen, daß auch die Prinzipien, denen der Palast zu dienen hat, die in ihm ihre Verkörperung finden, sich über den entsetzlichen Krieg hinüberretten werden. Und sind sie auch geschändet und entehrt, verraten und verwundet worden, sie werden in diesem Palast ein Lazarett finden, in dem sie nach dem Krieg rascher Genesung entgegengehen werden, um dann stolzer, schöner, hehrer denn je ihren Siegeszug durch die Welt anzutreten und eine neue Ära der Weltgeschichte einzuleiten.

Der Bau ist in der Tat mehr wert als das, was er gefostet hat. Er ist das erste imposante Denkmal zwischenstaatlicher Kooperation. Zwar hat Carnegie nicht weniger als acht Millionen Franken (3,750,000 Gulden) dazu beigetragen. Allein die sämtlichen Staaten der Konferenz haben jeder das Seine zum Bau beigetragen: Italien den Marmor, Norwegen den Granit, Frankreich Wandgemälde und Gobelins, England gebrannte Glasfenster, Deutschland das große Gitter der Umzäunung, Belgien bronzene Türen, Holland kostbare Wandverkleidungen, Haag die Ehrentreppe, Japan gestickte Seidentapeten, Oesterreich bronzene und kristallene Leuchter, Amerika Skulpturen, China kostbare Vasen, die Türkei Teppiche, die Schweiz Bilder und Uhren usw.

So ist der Haager Palast ein gemeinsames Friedenswerk der Nationen, das nicht mehr untergehen kann. Die Staaten haben sich mit der Beteiligung an diesem Werk aufs feierlichste moralisch verpflichtet, seinen Fortbestand zu sichern. Es steht da als der Zeuge der kommenden Zeit. Ein gegebenes Wort kann widerrufen, ein „Papierfetzen“ kann zerrissen werden, wenn er seinem Schuldner unbequem wird. Eine Tat kann nicht verleugnet, nicht widerrufen werden. Und der Friedenspalast ist eine Tat.

Die Mächte werden, ob sie wollen oder nicht, an die Traditionen, die sie mit dem Bau des Palastes selbst inaugurieren haben, wieder anknüpfen müssen. Und da der jetzige Krieg dargetan hat, wie lächerlich unvollkommen die bisherigen Anfänge des Haagerwerkes noch waren, so werden und können sie um seinen Ausbau, um seine Verbesserung nicht herumkommen.

„Das Haagerwerk hat versagt!“ Warum hat es versagt? Und wer ist blamiert, wenn es versagt hat? Sind nicht alle die blamiert, die daran mitgearbeitet haben, die nicht den Mut oder nicht die Intelligenz besaßen, es seiner Bestimmung gemäß so auszubauen, daß es nicht versagen konnte!

Es ist nicht anzunehmen, daß die Staaten sich ein zweites Mal blamieren werden. Und da dieses sichtbare, greifbare Wahrzeichen späterer glücklicherer Zeiten nicht mehr einfach beseitigt werden kann — es ist trotz allen Hohns der Versuch dazu noch gar nicht gemacht worden —, so wird schlechterdings nichts anderes übrig bleiben, als nach diesem Kriege auf dem Wege der Entwicklung, den man mit dem Bau des Palastes beschritten hat, einen kräftigen Schritt nach vorwärts zu tun.

Warum man im Haag einen Friedenspalast baute.

Aus der Festschrift herausgegeben anlässlich der Einweihungsfeier des Haager Friedenspalastes (28. August 1913).

Unter dieser Parole hat eine, in mehr als einer halben Million Exemplaren verbreitete deutsche Zeitung zu Weihnachten des Jahres 1912 eine Enquete veranstaltet; an-

scheinend um den Lesern eine Erheiterung zu bieten. Denn die Frage wurde nicht an die kompetenten Personen gerichtet, etwa an die geistigen Urheber des Haager Schiedshofes,

an die Mitglieder des berühmten Comité d'Examen der ersten Haager Konferenz, die ja die beste Auskunft hätten geben können. Auch nicht an diejenigen Völkerrechtsgelehrten und Pazifisten, die sich die Verteidigung und Fortführung des Haager Werkes zur Aufgabe gestellt haben, sondern an eine Reihe von Männern, die der Sache vollständig fern stehen. Darunter an sehr bekannte Humoristen, an Karikaturenzeichner, ja sogar an Gynäkologen, Chirurgen, Maler, an den Vertreter einer Telegraphenagentur, kurz und gut an die „Sachverständigsten“, die man sich vorstellen kann. Die Auswahl der Befragten und die ganze Fragestellung läßt darauf schließen, daß man es auf eine richtige „Verurteilung“ abgesehen hatte. Diese Absicht wurde auch durch die Mehrzahl der Antworten, wie zu erwarten war, getreulich erfüllt.

Ich bin nicht befragt worden, dennoch habe ich mich veranlaßt gesehen, der Redaktion eine Antwort auf die von ihr gestellte sonderbare Frage zu unterbreiten, weil ich mir einbildete, darauf einen ganz richtigen Bescheid geben zu können.

Diese Antwort wurde jedoch nicht abgedruckt. Ich veröffentliche sie hiemit nachstehend zu Nutz und Frommen aller derjenigen „Sachverständigen“, die demnächst die naive Frage über den Zweck der Errichtung eines Friedenspalastes im Haag laut werden lassen dürften.

Hier ist sie:

„Löbliche Redaktion!

Obwohl ich nicht zur Beantwortung der von Ihnen in Ihrer Weihnachtsnummer angeregten Frage aufgefordert wurde, möchte ich mir doch erlauben, einige Bemerkungen dazu zu machen, die vielleicht geeignet sind, einem großen Mißverständnis gegenüber aufklärend zu wirken.

Zunächst:

Der Friedenspalast wird gebaut, um dem seit April 1901 in einem Mietshause errichteten Bureau des Schiedshofes ein würdigeres und den Bedürfnissen mehr entsprechendes Heim zu geben.

Es hat nämlich den Anschein, als ob bei den meisten auf Ihre Frage erfolgten Antworten die Anschauung zugrundegelegen hätte, daß erst durch die Errichtung des Baues das Friedenswerk in Kraft treten solle. Das ist ein Irrtum. Es handelt sich nur um eine Erweiterung, denn der Haager Hof, der seit seinem Bestande wohl schon vier Kriege sah, hat aber auch schon in 12 Streitfällen gewirkt. Darunter in sehr ernsten; so im Venezuelafall, wo die Kanonen bereits gesprochen hatten und unter der Stimme des Rechts zum Schweigen gebracht wurden; so in dem höchst gefährlichen Casablanca-Fall und in dem nicht minder kritischen Zwischenfall bei der Doggerbank.

Daß der Palast nicht ein Bedürfnis schaffen soll, sondern eines erfüllt, geht aus der Tatsache hervor, daß allein in den letzten 20 Jahren des vorigen Jahrhunderts 111

Schiedsentscheidungen stattfanden, eine Zahl, die in den zwölf ersten Jahren des gegenwärtigen Jahrhunderts schon überschritten wurde. Warum soll nun einer so erfreulichen Einrichtung nicht ein würdiges Heim errichtet werden, das für die Förderung des allgemeinen Ansehens einer Kulturrichtung nur dienlich sein kann?

Nun ist die geehrte Redaktion bei der ihrer Frage beigegebenen Erläuterung von der Ansicht ausgegangen, daß ein Schiedshof überflüssig ist, weil ja dennoch Kriege immer wieder ausbrechen, und die Mehrzahl der Beantworter ist ihr in dieser Ansicht beigetreten.

Demgegenüber möchte ich mir erlauben, Folgendes zu bemerken:

Eine Institution ist noch nicht überflüssig, weil das Uebel, das sie mindern oder bekämpfen soll, bei ihrem Inslebentreten nicht sofort erlischt. Wäre das der Fall, dann wäre Geheimrats Czernys Krebsinstitut in Heidelberg, wären die zahlreichen Schwindsuchtsheilstätten in Deutschland, wären die Einrichtungen der Gesellschaft zur Rettung Schiffbrüchiger an der deutschen Küste ebenso überflüssig, was sicher niemand behaupten wollte. Jahrtausende alt ist der Krieg, und ein Duzend Jahre zählt der Schiedshof. Man zählt die Kriege, die noch ausbrechen, aber die nicht, die er — oder die ihm zugrundeliegende Tendenz überhaupt — notorisch schon verhindert hat.

Es muß auch der allgemein verbreiteten irrigen Anschauung entgegengetreten werden, als ob die Schiedsgerichtsbarkeit das Mittel gegen den Krieg an sich wäre. Das behaupten auch wir Pazifisten nicht. Sie ist nur eine der Methoden der gewaltlosen Streitschlichtung. Es gibt deren mehrere, wovon in Konflikten nicht rechtlicher Natur, in den schwersten Fällen also, wo Interessengegensätze vorwalten, die gegenseitige, auf Vernunft und wechselseitigem Entgegenkommen beruhende Verständigung in erster Linie zu erwähnen ist, für die als klassisches Beispiel der neueren Zeit die Erledigung des Marokkokonfliktes gelten kann.

Die Schiedsgerichtsbarkeit spielt jedoch eine hervorragende Rolle in ihrer indirekten Wirkung. Sie schafft Recht inmitten der internationalen Anarchie, sie stärkt dadurch das wechselseitige Vertrauen der Regierungen und Völker, entwickelt ihren Friedenswillen und macht diese immer mehr bereit und fähig, auch in ernstesten Konflikten an Stelle der Gewalt den Ausgleich zu sehen. Sie ist ein Erziehungsfaktor für das internationale Leben. Da sie noch in den Anfängen ist, heißt es, sie mit aller Macht zu entwickeln und zu fördern. Dies wird der Friedenspalast im Haag bewirken, und darum baut man ihn.“

Wien.

Dr. Alfred H. Fried,

Laureat des Nobelpreises,
Mitglied des Berner Bureaus,
Herausgeber der „Die Friedenswarte“.

Der Spielball.

Der Erdball flog, der Erdball fiel,
Die Götter warfen ihn im Spiel.
Bergnüglich warf das kleine Nichts
Der Gott des Dunkels dem des Lichts
Und glücklich, unverfehrt verschwand
Es noch in mancher Riesenhand.
Hei, welche Luft! — doch siehe da:
Auf einmal tritt ein Fremder nah,
Der lang im Abendrot schon stand,
Im Winde fliegt sein schwarz Gewand.
Der Fremde spricht: „Ei, wie betört
Mich euer Spiel, ihr Götter, hört.
Ich halte mit, die Hand! Schlagt ein!“

Im Auge loht ihm Feuerschein.
Ein lauernd Lächeln ist sein Gruß
Und Blicke sprüh'n ihm unterm Fuß.
Hei, welche Hand führt der Geßell!
Wie wirft sie weit, wie fängt sie schnell!
Der Böse ist's — ein Donnerhall,
Zur Tiefe fährt er mit dem Ball,
Hält fest ihn, den er nimmer läßt,
An seine schwarze Brust gepreßt.
Ein Spottwort er zum Himmel ruft
Und mit dem Schweiß peitscht er die Luft...
Die Götter aber stehen bleich,
Dem Erdball fern, im Himmelreich. W. Dietiker.